

Nataly Ritzel, Das goldene Zittern,

Band 1 – Hermann Ritzel Reconstruction

AUSZUG: Drittes Kapitel **Alexander Pfänders Notizen zu Mathematik.**

Alexander Pfänder Aufzeichnungen zu Ähnlichkeit und Ähnlichkeitsbewußtsein Pfänderiana, Bayrische Staatsbibliothek (Mappe (Anmerkung H.Spiegelberg) öffnet sich in einem merkwürdigen Einleitungssatz, mit dem die Notizen beginnen, und der weist bereits darauf hin, dass es nicht einfach werden wird.

„Durch die folgenden Überlegungen möchte ich dazu beitragen, daß endlich wieder eine Verständigung möglich ist und so wieder eine fruchtbringende gemeinsame Arbeit sich ergibt“ (sic)

Nicht will ich auf das merkwürdige Schweigen eingehen, dass eine Verständigung unmöglich macht. Nicht notwendigerweise muss es ein Schweigen und ein Schweigender sein, ebenso könnte es eine gut begründete Reihe von ausgearbeiteten Argumenten sein, mit welchen sich die mühsam Zurückhaltenden nur allzu lange darauf warten, daß Alexander Pfänder seine Überlegungen endlich in eine fruchtbare und offene Diskussion einbringt.

Daß es sich bei der Diskussion um Gespräche im Münchener Psychologischen Verein und im Kreis der Pfänder Studneten gehandelt haben müsste, scheint eindeutig zu sein. Die Notiz trägt einen Vermerk, der sie einer Arbeit Brunswigk zuordnet. Mich interessieren die Notizen Pfänders zur Ähnlichkeit nicht wegen der Brunswigkschen Arbeit, ich möchte dem Grund der Pfänderschen Ablehnung von Hermann Ritzels eingereichter Arbeit über Ähnlichkeit im Jahr 1913 näherkommen. Deren Ton und Formulierungen etwas Eigenständiges, Trotziges aufweisen, was in ihrem brüskten Ton die Annahme der Thesen als hinreichende Vorlage für eine Doktorarbeit und einen Dokortitel vielleicht erschwert hat, geben in sich und in ihren Ideen nichts wieder, was direkt auf die Diskussion mit Pfänder verweist. Die Tatsache, dass Hermann Ritzel nach einer langen Abwesenheit und Unterbrechung seines Studiums überraschend in kurzer Zeit zwei Thesenpapiere einreichen kann und den ersten „Entwurf“ nur beinahe fast so, als würde er da anknüpfen, wo er vordem stehengeblieben war, wo seine Kenntnis der Diskussion über eine Fortentwicklung der Sachdiskussion zu schweben scheint, abgehoben, déconnecté von einem zeitlichen Verlauf, die ihm fremd blieb, eine Arbeit zu einem Pfänderschen Diskussions-Arbeitsthema einreichte, lässt sich freilich mit vielen Mutmaßungen begründen. R. Smid wird auf die Rekonvaleszenz hinweisen, Dr. Alois Fischer und Dr. Stella, der den Nachlass von Dr. Aloys Fischer bearbeitete, die Fremdheit und Nichtbekanntschaft mit Hermann Ritzel

betonen, doch genügt vielleicht einfach die Annahme, das Thema sei ihm suffisamment genügend wichtig gewesen, um den Text einzureichen. Obschon ihm trotz seiner Rekonvaleszenz seiner Abwesenheit und Fremdheit mit der aktuellen Diskussion die Diskrepanz seiner Argumente hätte bewusst sein müssen.

„I. Was meint man mit Ähnlichkeit?

Das lässt sich evident feststellen. Wer das Ergebnis bestreitet, mit dem lässt sich nicht diskutieren.“

Heißt es bei Pfänder. Was darauf schließen lässt, das Argument der Gegenpartei habe dies bestritten, habe behauptet, Ähnlichkeit sei nicht evident. Worauf Pfänder (vielleicht als Diskussionsleiter) die Diskussion kurzerhand schloss. Da klingt krachend und etwas bruchledern, aber begründet. Begründet mit der Betonung der Ähnlichkeit als Schluss eines eindeutig eineindeutig evidenten und nachvollziehbar gefällten Ähnlichkeitsurteil. Wer die Ähnlichkeit in einem vorliegenden Falle nicht sieht, mit dem muss man nicht über Ähnlichkeit diskutieren.

Und vielleicht wäre es dann einfach, wenn die Gegenpartei gesagt haben könnte, dass Ähnlichkeit sich nicht so evident beurteilen lässt, als würde beide Vergleichsglieder nebeneinanderstehen. Wie zb zwei Zwillinge. Dass zwei Zwillinge sich ähnlich sehen, ist vielleicht überhaupt nicht eine Frage von Ähnlichkeit, sondern etwas ganz anderes, hier von „ähnlich“ zu reden, könnte an einer völlig falsch Verwendung des Wortes „ähnlich“ liegen. Verdreht, scum. Meine Idee... meine nachträgliche, unwichtige. Hermann Ritzel bestreitet das nicht. Glücklicherweise notiert Pfänder weiter:

*„a) nicht ein psych.Erlebnis, nicht e(in) Gefühl, nicht ein Apperzeptionsverhältnis
Die Erklärung Ähnlichkeit sei ein psychisches Erlebnis, muß also etwas anderes besagen. Nämlich daß es das, was wir Ähnlichkeit nennen, überhaupt nicht gebe: dass es nur das psych.Erlebnis gebe, in welchem man glaubt (irrtümlich glaubt) Ähnlichkeit als etwas von einem Unabhängigen zu erfahren.“*

Natürlich hat es nicht viel mit meinen kleinen Zwischenfragen zu tun, die suggerieren, dass es einen Hintergrund gibt, einen gemeinsamen Gruppengedankengang, verspalte verschachtelt, in dem momentweise, stellenweise, punktuell von einem Irrtum die Rede ist, jemand glaubt irrtümlicherweise, und hier meine Intrapolation - mein Einschub - „Ähnlichkeit“ habe etwas mit Existenzunabhängigkeit zu tun, während doch Pfänder darauf hinweist und drüberspricht und notiert, dass es nichts von einem Unabhängigen ist. Als ließen sich Relationen postsubjektiv formulieren. Und eben nicht „transsubjektiv“. Eben nicht jenseits „eines Apperzeptionsverhältnisses“..transpersonal...hier hab ich irgendwas von Sartre aufgeschnappt und reingekleistert palimpsest-mässig und hätte doch Russel einfügen sollen. Schließlich notiert Pfänder „Relationen“ und meine Russell-Lektüre hatte.....

Welchen berechtigten Vorrang soll das sinn(liche) Wahrn(ehmen) vor den Relationen haben ? Der Psychologismus verschlingt schliesslich beide. Die numerische Identität in der Zeit ist auch nicht sinn(lich) wahrn(ehmbar). Soll auch sie den Gegenst(änden) nicht zukommen? Soll auch sie etwas psychisches sein?

Wie die numerische Identität mit einem sinnlich Wahrnehmbaren zu tun haben könnte und was die numerische Identität in der Zeit mit Ähnlichkeit zu hat ...könnte ich aus Hermann Ritzels Schrift extrapolieren. Eine Ähnlichkeit zu postulieren, die „Caesar“ und „Alexander“ einschließt – aber hier hätte ich etwas eingefügt, von dem man mir sagt, dass ich es nicht einfügen kann. Einfügen darf. Ich hätte damit unterstellt und suggeriert, dass die Auseinandersetzung Pfänders, der Kampf seiner Notizen, die Widersprüchliches mit einem prägnanten polemischen Subtone verknüpfen – bezöge sich auf eine Daubert slash Ritzel Geschichte. Die wie zwei Doggen, nicht, nicht dasaßen. Vermutlich kann ich den Streit zwischen vorher und früher – zwischen Vorgabe und Neuaufnahme nicht mit einer Extrapolation après coup erklären, ich kann, vielleicht sagen, Hermann Ritzel habe unter dem Problem der numerischen Identität so was verstanden. Die Anwendung des „terminus“ „Siegreicher Feldherr“ plus Prä-dikat „esse“ als SatzurteilUrteilsform auf beide Individuen erstens und zweitens, den Vergleich von Feldherr zu Feldherr, von Alexander zu Caesar.

Und dann habe Hermann oder Daubert etwas gesagt, etwas wie Pfänder hingegen notiert ungerührt:

*Psych.Relationen = Motivrelationen stetiger Übergang des e.Erlebnisses in e(in) anderes
Die ganze gegnerische Lehre leidet an e(iner) unerträglich unheilvollen Zweideutigkeit. Man weiß nie, ob d. Relationen oder das Wissen um Relationen gemeint ist.*

„Die gegnerische Partei“ ist jedoch ein scharfes Wort. Kaum denkbar, dass der Roman, das Drama des Münchener Psychologischen Vereins, in dem man fröhlich und über Monate hinweg über den Baumeister Söllness diskutierte, über den Bauherrn und über

Meine Überlegungen schulmädchenhaft und altjungfräulich. Unheilvoll – doomed. Passen doch architektonische Überlegungen nicht zu einem dramatischen Geflecht von Personen in einem Raum, mögen diese Überlegungen dramentechnisch einem mathematischen Kalkül von menschlicher Schwäche und leidenschaftlicher Tugend funktionell darstellbaren Strukturelementen ebenbürtig sein.

Es ist eine unvollständige Distinktion. Etwas ist entweder sinnl. wahrn(ehmbar) oder etwas Psychisches (auf jeden Fall sind die mathematischen Gegenst(ände) rein (? - NR) heimatlos

Inwiefern die mathematischen Gegenstände, da es sich hier nicht um eine versteckte Diskussion von Russel handelt noch „On denotations“, da die Principia Mathematica erst nach 1911 und bis 1913 in Angriff genommen wurden - inwiefern also die mathematischen Gegenstände mit Ähnlichkeit zu tun haben und inwiefern sie heimatlos sind, muss ich dahingestellt sein lassen. Freges drittes Reich wird nicht erwähnt... vielleicht wurden sie nur zur Folie herangezogen, als Beispiel für Unanschauliches, Reines.

Unter den philosophischen Büchern, die wie Wrackgut Schiffsgut hier herumdümpeln, ist auch ein „Wörterbuch der Logik“, dessen Originaltitel N.I.Kondakow, Logistscheskiii Slowarj-Sprawotsch- nik. Wtoroe, isprawlennoe i dopolnennoe Isdanke. Moskwa 1975, Hrg der deutschen Ausgabe E.Albrecht und G.Asser, welches aus den siebziger Jahren stammt. (Dieses habe ich in keinem Fall ererbt, sondern (notgedrungen) erstanden). Das bietet unter dem Stichwort „ähnlich“ die Erklärung \uparrow geordnete Menge V

Und unter „Ähnlichkeit“ - die Methode der Ähnlichkeit. Unter dem letzten Stichwort verweist das Handbuch auf MILL: eine der Methoden zur Bestimmung des Kausalzusammenhangs zwischen Naturerscheinungen.

Danach lässt sich folgende Regel gewinnen: *„Wenn zwei oder mehr Fälle einer zu untersuchenden Erscheinung nur einen Umstand gemeinsam haben, so liegt in diesem Umstand die Ursache für das Vorliegen der Erscheinung...“*

Das erscheint – mir Indexminus bitte überlesen – unglücklich. Der Kausalzusammenhang von Erscheinung greift zu schnell zu kurz. Kurz, ich muß falsch zitiert haben. Ist ja irgendwie –mir-minus – nicht klar, was mit „Erscheinung“ gemeint ist.

Unter dem Stichwort „Analogie“ (in Klammern Übereinstimmung, Ähnlichkeit) findet sich vielleicht das Passendere:

„Analogie: Ähnlichkeit von Gegenständen in irgendwelchen Eigenschaften, Merkmalen oder Beziehungen, und zwar von Gegenständen, die insgesamt unterschiedlich sind. Ein Analogieschluss ist ein Schluß derart, daß ein untersuchter Gegenstand möglicherweise noch ein Merkmal x hat, da seine übrigen und bekannten Merkmale der anderen Merkmalen eines anderen Gegenstandes ähnlich sind, der außerdem noch das Merkmal X hat. Kurz gesagt, ist ein Analogieschluss eine logische Ableitung, bei der Kenntnis über Merkmale eines Gegenstandes aufgrund der Kenntnis seiner Ähnlichkeit mit anderen Gegenständen erlangt wird.“

N. I.Kondakow und in der Folge Asser und Albrecht weisen dann auf das Beispiel australischer Goldminen hin, die aufgrund eines Vergleiches vermuteten und im Verfolg der Vermutung einer dabei gefundenen „etablierten“ geologischen Ähnlichkeit mit kalifornischen Territorien der Goldminen „identifiziert“, „gefunden“ und ausgebeutet wurden.

Das ermöglicht – mir – die Eingliederung der Ähnlichkeit in ein Schlussverfahren und damit indirekt in eine Methodenlehre, in dem „Ähnlichkeit“ – und anders tiefer oder wesentlicher noch als „Analogie“ – die aber doch irgendwie das Gleiche ist, die in einem Erkenntnisprozess - ob unsachlich oder wissenschaftlich zu nennen – gleichgültig den qualitativ unterschiedenen und ihnen übergreifend - als Erkenntnisverfahren eingesetzt wird wie in einem Kanon der strikten „Evidenz“ oder einer schülerhaft und krakelig geführten Liste, die es abzuarbeiten gilt: An deren erster Stelle die Bestimmung der Identität steht, an zweiter Stelle die Ähnlichkeit, an dritter der Gegensatz...etc... Dass die Fortführung einer Klassifizierung und Einstufung auch wieder eine höherstufige Form von Evidenzreihen ist, mag zu Fichte hinüberführen.

Dies so hinzuschreiben, scheint albern zu sein, aber noch ist mir wichtig, den Unterschied zwischen einem nachgemachten philosophischen Diskurs und einem echten zu unterscheiden, und zwar so, dass das, was zitiert wird, nicht trivial und damit langweilig ist, sondern so, daß ein wesentliches Moment in der Darstellung der Ähnlichkeit und der Verwendungsmöglichkeit von Ähnlichkeit, so hätte ich es gerne, ihren Bezug zu etwas Unbekanntem entwickelt. Das dies fehlerhaft ist, versteht sich. Ganz langsam dämmert mir, dass ich einen Fehlschluss, andauernd und fortgesetzt begehe, denn unter „Ähnlichkeit“ schiebt sich eine Äquivalenzrelation in mein Verständnis.

Zitat Log. WB eine Äquivalenz ist eine

„zweistellige extensionale Aussagenoperation, die sprachlich durch „genau dann, wenn“, „dann und nur dann, wenn“ oder auch „logisch äquivalent mit“ ausgedrückt wird.“

Die Äquivalenzrelation wird aufgrund des folgenden Axioms vollzogen: „Wenn zwei Grössen mit ein und derselben dritten gleich sind, so sind sie untereinander gleich.“

Ihre Möglichkeit...Falsch formuliert: Die Möglichkeit, die sie bietet, um etwas – bis dato - Unbekanntes entdecken oder erkennen zu lassen. Mein Fehlschluss zur Äquivalenz verweist mich, Nataly Ritzel, auf etwas, von dem bislang garnicht die Rede war, auf: Evidenz. Ich werde im 5.Kapitel versuchen, meinen Irrtum auszuräumen.

(Vielleicht sollte ich versuchen, den Grafiker zur Gestaltung einer Art von „Abreissblock“ zu überreden.)

Gerade bei einer Untersuchung eines Verhältnisses wie dem der „Ähnlichkeit“ ist jedoch mein unpräzises Denken, meine unsaubere Zitierweise und mein schwammiges Verstehen nicht von Vorteil. Ähnlichkeit entsteht nicht und wird nicht plausibel in einer Unschärferelation. Das Amalgam mit scheußlichen Widerworten mag an meinen Totengesprächen liegen. Ein unappetitliches Rauschen des Zwi- schendrin und an meiner sozial so missliebigen Stellung. Ich, Nataly, rede in Dinge hinein, die mich nichts angehen. Die Arcana der Philosophie mögen sie dionysischer oder mittelalterlicher Ecclesiastik verschuldet sein, die das Nachdenken über Wissen umgeben, sind immer noch unerbittlich. Doch vielleicht bietet mein missglückter Zitierversuch, in dem es zu früh und zu schnell um MILL ging, um eine Eingliederung der Methode der Ähnlichkeit in die Methoden zur Untersuchung kausaler Zusammenhänge, (immer in meinem alten, fälschlicherweise gekauften und falsch benutzten marxistisch-leninistischen Wörterbuch) : als die einfachste Methoden, ursächliche Zusammenhänge zwischen Erscheinungen, aus Ursachen resultierende Folgen festzustellen. Von Bacon erarbeitet und von MILL vervollkommenet. Doch kann es, auch wenn der ganze Canvas, den ich aufrolle, von Rutherford und ... nicht allein um angelsächsische Wissenschaft, um Empirie und Empirismus gehen. „Ähnlichkeit“ muss noch eine andere Konnotation haben, sonst könnte Pfänder nicht notieren: Maximale Ähnlichkeit sei Identität.

„Die folgende Analyse zerlegt das Problem der Ähnlichkeitsrelation im wesentlichen in zwei Hauptfragen, nämlich erstens in die nach der Natur der Ähnlichkeit, zweitens in die nach der Natur des Ähnlichkeitserlebnisses.... Das sich ergeben wird, dass Begriffe, die dem Ähnlichkeitserlebnis entnommen sind, für den Thatbestand der Ähnlichkeit selbst von besonders charakteristischem Wert sind, leitet die erste Hauptfrage von selbst in die zweite über.“Hermann Ritzel, S11, Digisat der Bayrischen Staatsbibliothek

Fußnote

Hermann Ritzel

Im Falle des „ähnlich-seins“ nun scheint dasjenige was ist das „ähnlich“ zu sein, es erscheint in eine bestimmte Art des Seins einzugehen. Er unterscheidet zwischen Natur und Gegenstand des Seins. „...dass Ähnlichkeit den Dingen zugehöre, nicht aber dem „ähnlich“ sein“

Die Fußnote dieser Seite lässt anklingen, dass auch die inhaltliche Nähe, die von Hermann Ritzel unpräzisiert vorgenommene, intendierte, beabsichtigte oder von ihm so festgestellte, auch eine vorhandene sei, eine fast versteckte, auf die er einmal hinzuweisen braucht, deren Nähe er nicht jedes erneute Mal mit Zitat und Belegstelle untermauern muss:

„Anschauung“ ist hier nach Husserls Vorgang in einem über die Wahrnehmung durch „äußere“ und „innerliche“ Sinnlichkeit weit hinausgehenden Sinne genommen.....Es möge dieser ausführliche Hinweis mich von der Pflicht entbinden überall da wo sich gedankliche und terminologische Übereinstimmung zeigt, Husserl besonders zu zitieren.“

Auffallend: „äussere“ und „innere“ Sinnlichkeit. Verweis HU LU II 614 §45

Pfänder verweist nicht auf Russell, obwohl dessen Aufsatz „On denoting“ bereits erschienen war, Russell im aristotelischen Seminar Vorträge hielt und sich auf Frege bezog, dessen Begriffsschrift ja schon viel früher, seit 1878 vorlag.

Auch Hermann Ritzel erwähnt Frege nicht, von dessen Sprach- delimitationes er nicht viel gehalten haben müsste. Die Doppelbödigkeit der Ausdrucks als ein Problem philosophischen Denkens. Denn es erscheint – ich meine, in meinem ungeordneten Rekonstruktionsversuch, dass die Auseinandersetzung um die es hier geht - sich nicht weit von einer Diskussion entfernt, die aber ganz wo anders in England geführt wird. „On denoting“ Der Auseinandersetzung Russell-Frege, oder wie es Russel in seiner Autobiographie selbst beschrieb: als ein Problem der inneren Relationen im Gegensatz zu dem äusseren. Russel in seiner Autobiographie beschrieb eine gedanklichen Auseinandersetzung, deren erste „Abrechnung mit dem Idealismus“ mit Moores Aufsatz: The nature of judgment“ in der Zeitschrift „Mind“:

„aber an der negativen Hauptthese – nämlich dass Tatsachen im allgemeinen unabhängig davon bestehen, ob jemand sie zur Kenntnis nimmt oder nicht“ – halte er bis heute fest und erläutert dies An der These von den internen Relationen im Gegensatz zu den Thesen von den Externen Relationen.

*„Besonders zeigte sich die Unhaltbarkeit der These (einer These die Russell bekämpfen wollte) von den internen Relationen bei den sog. „asymmetrischen Relationen“, bei denen eine bestimmte Beziehung, die zwischen A und B besteht, nicht auch umgekehrt zwischen A und B besteht.“*zb Die Relation „früher als“...“ (B.Russell Autobiographie p. 56

Das Problem der Zeitlichkeit als Relation die einfach als unumkehrbar gilt also als asymmetrisch Begriffe vollziehbar und doch unvollziehbar sind...

Hermann Ritzel *“ Kann ich das „ähnlich sein“ in zwei Begriffsbestandteile zerlegen und auf Grund der Anschauung das Bewusstsein haben: Dies ist das „ähnlich“ und dies ist das „sein“ des ähnlich?*

Wirft bereits ein Licht auf das Thema der Ausserzeitlichkeit von Vergleichen ...es klingt das Urmeter an. Man könnte sich fragen, ob es sinnvoll ist, andere Urmeter und Urmesseinheiten irgendwo aufzubewahren (und nicht wie eventuell geplant sie als Atommüll verpackt in den Weltall zu schicken und dort ausserhalb unserer Zeit aufzubewahren).

Stop.

Die Relation „A ist früher als“..... bringt mich auf ganz andere Ideen und - ich-minus - tue gut dran, strikt zu Alexander Pfänder zurückzukehren.

*„Was ist Ähnlichkeit? Nichts sinnl.wahrn. Keine Eigensch(aft), Qualität von Dingen
Gibt es noch etwas anders ausser sinnl.Wahrn und Psych?
Ja, zb Zeit und Zeitfolge*

*Wer von vornherein erklärt, unter Ähnlichkeit verstehe ich das Ähn- lichkeitsbewusstsein der best
.Bewusstseinsenerlebnisse, dekretiert. Von Recht u. Unrecht kann dabei keine Rede sein.*

Das Problem des Dekretierens – verweist auf Derridas „de jure und de facto“ – auf Naturgesetz, Notwendigkeit und damit auf den Unterschied von Dike und Ananke. Es verweist auch, auf einen äußerst heftigen Widerspruch innerhalb einer Gruppe. Ursprünglich wollte ich ja die Arbeiten von Pfänder, die Aufzeichnungen von Johannes Daubert, die Briefwechsel mit Freundlich einsehen, um zu verstehen, warum Hermann Ritzel sein Studium mehrere Jahre unterbrach. Und bin stattdessen gehalten, zu erklären, warum Hermann Ritzel ein übliches Diskussionsthema der Pfänderschüler so eigenwillig und eigensinnig abhandelte - ohne doch eine Idee zu haben. Manchmal muss man eine Idee haben, um zu wissen, wo man suchen soll. Bevor ich nun zu Hermanns Ritzel *“ Kann ich das „ähnlich sein“ in zwei Begriffsbestandteile zerlegen“* zurückkehre und mir die Frage stelle, ob Begriffe vollziehbar und doch unvollziehbar sind...

Unter den aufgezählten Beispielen Führt Hermann Ritzel Wurzel Minus Eins, Hölzernes Eisen, eckiger Kreis, nennt sie „imaginäre Begriffe“, *„aber sie sind meinen anschaulichen Vorstellen und wahr- nehmenden meinen nicht zugänglich“. S14*

Pfänder, nochmal 104

Ricoeur zu Pfänder, enthusiastisch.

Hermann Ritzel

„Namentlich im Vergleich mit den räumlichen Relationen scheint die Ähnlichkeit theoretisch ungünstig gestellt. Bei jenen konnte man glauben, sie seien „mit der Anschauung selbst schon gegeben“, während die Ähnlichkeit noch ein „vergleichendes Denken“ voraussetzt. Indessen ist das Erfassen einer räumlichen Relation auch nicht ein bloßes Anschauen oder Wahrnehmen, auch es kann des vergleichenden Denkens nicht entbehren.“ S3

Fußnote wieder. Und im Hauptstück dann

„2 Gegenstände sind nicht ähnlich, weil ich so will, sondern weil sie diese beschaffenen sind.“

Polemisch rekapituliert:

Von der halb anschaulich halb transzendierenden Relation des Denkenden zu einem Gestus des Gegenstandes selbst. Dass Ähnlichkeit nichts sei, was der Anschauung zukomme, sondern darüber hinaus...überrascht.

„die Gegenstände fordern sie als ähnlich anzuerkennen.“

Bewegung

Was ist das identische individuelle bei der Bewegung ?

Ähnlichkeit taucht hier auf als ein Listenmoment in einer zu etablierenden Methodenlehre. Eine Methode und eine Liste dazu, als Teil einer Darstellung der allgemeingültigen Schlussformen, der Verwendung von Hypothesen. Eine Berechnung der Prozedere naturwissenschaftlicher Erkenntnis.

Transzendenz

Die sog transzendenten Gegenstände sind nicht dem Bewusstsein transzendent insofern sie ja Gegenstände des Wissens sein wollen. Ihre Transzendenz betrifft nur die Anschaulichkeit, sie lassen sich, so wie sie gedacht sind, nicht adäquat o vollständig mit einem Schlag erschauen. (aus „Evidenz“ WS 1913/14

So impliziert die Bemerkung aber mehrfaches: sie ist ein bisschen heimtückisch: Die Transzendenz schwankt zwischen Begrifflichkeit, Wissen und Anschaulichkeit, man könnte meinen, Transzendenz sei eine Art sublimierter Sinnlichkeit deren Besonderheit darin besteht (und hier bin ich, slut, versucht, ein erotisches Motiv hinzusetzen) dass sie sich dem Ansehen entzieht, obwohl im Grunde genommen das Sehen selbst. Dass es die Transzendenz sei, die die Anschaulichkeit die Gegenstände des Wissens bestimmt bestimmt in ihrem Nichtsein.... Sorry. Ich bin schon still.

Dabei ist offenbar Ähnlichkeit eine Bestimmung, die hilft, vergängliches Zustandsübergreifendes, Sich Bewegendes in der Zeit und slash oder im Raum festzuhalten. Ein sich bewegender Körper, ein alter werdender Körper ist einer, der mit sich ähnlich ist. Thema sind

(„Auflösung“ „Identität des Organismus bei Stoffwechsel, Verwesung“ (Notizbl43))

Dabei ist der alte derselbe wie der junge, aber dieses „identisch sein“ mit sich, ist nichts, welches der Körper selber wissen müsste, man kann es nur einem anderen, der es nicht weiß, mitteilen. So ist vielleicht auch ein verwesender Körper mit dem vorher gesund und lebendig gewesenen sowohl identisch wie ähnlich und nur ein Profiler oder ein Krimiautor würde sich fragen, was an der Ähnlichkeit so furchtbar zerstörerisch war. In diesem Fall hat bedeutet die Zerstörung der Identität, die nicht die Zerstörung der Ähnlichkeit ist, einen heuristischen Grund: nach dem Motiv der Tat zu fragen.

„Identität sei Maximale Ähnlichkeit“ - Pfänder

„Gleichheit ist aber ein Grenzfall der Ähnlichkeit“ – heißt hingegen bei Hermann Ritzel, „Identität ist nun aber kaum etwas anderes als vollkommene Gleichheit.“s18

Mir wichtig in Pfänders Notizen: Der bedeutungsgebende Akt. Auch hier eine Unterscheidung zwischen dem Akt des Urteilens, des Fragens und dem Vorgang, und die Notizen wiederholen die Fragen Stichworte zum Unterschied zwischen dem intendierenden Erlebnis dem bedeutungsgebenden Akt und dem Wahrnehmen. Das Intentionale Erlebnis, welches besonders Schuhmann unterscheidet von dem (((((((Kategorialen Begriff))))))

Last exit Brooklyn

Ist für Pfänder fragwürdig.

H. meint 1) Im Urteilen wird der Urteilsakt nicht gegenständlich 2) Beim Fragesatz etc werde nur der Frageakt gegenständlich

3) Wie verhält sich bei H. bedeutg.gebender Akt zu intent. Erlebnis? Die Wahrn ist doch wohl e intel. Erlebnis ...Aber sie ist doch kein bedeutg.gebender Akt.

Und ganz ausdrücklich notiert Pfänder: D.Wahrnehmung gibt den Gegenstand selbst.

((((Auffallend das Problem, die Frage: was muss zum Sehen Sein wahrnehmenden Denken im Fluss der banalen Alltäglichkeit hinzukommen))))))

Eigentlich möchte ich, was Gegenstand sei, was gegenständlich, nicht beantworten. Noch als Interpretationsthese oder als Gegenstand der Untersuchung behaupten. Wollte man Platz schaffen für ein Verstehen, dass zuerst Ähnlichkeitserlebnisse „postuliert“, sollte man nicht mit Schematas und Kategorien beginnen. Schwierig zu erklären. Man könnte die Frage an Hermann Ritzel richten. Der vom „Ähnlichkeitserlebnis“ spricht. Später (S 2)1 erwähnt er ein „Wirklichkeitsbewusstsein“

„Die Wahrnehmung ist also hier zwar nötig zum Zustandekommen des Wirklichkeitsbewusstseins, sie ist aber nicht das Wirklichkeitsbewusstsein.“(20)

Dieses Wirklichkeitsbewusstsein ist für Hermann Ritzel auch eine Gage gegen den Zweifel, den Zweifel, einen Ton zu hören –

„Dies nicht daher, weil die Wahrnehmung als solche den Zweifel entscheide. Nicht sie, sondern das Bewusstsein der Wirklichkeit, das sich auf ihr aufbaut, macht den Zweifel... unmöglich.“

In der Fokussierung auf den Erkenntnisakt und das Wirklichkeitsbewusstsein unterschlägt der Leser, ich bitte um Entschuldigung, unterschlage ich, dass zwischen dem Erkenntnisakt und dem Wirklichkeitsbewusstsein und dem Ähnlichkeitserlebnis noch etwas anderes eine Rolle spielen muss. Erkenntnis und Wirklichkeit – zwar beide schnell hingesagt und nicht als Absoluta gegeben, beide sind nicht dasselbe. Erkenntnis und Wirklichkeit zusammenzunehmen heißt zu behaupten, dass das Erkannte Wirklichkeit ist. Während etwas Erkanntes durch aus partiell verstanden sein kann, haftet dem Wirklichen ja ein Totales an.

An einer Schimäre ist ein Teil wirklich. An meiner Interpretation ist nur ein Stückchen wirklich, der Rest ist schlecht erfunden.

Es ist, als wollte ich mit Ideen Themen und Vorgaben aus der Zeit Immanuel Kants eine Diskussion über empirische Daten und den Wirklichkeitsbezug ihrer physischen Gegebenheit zu einer Analyse der körperlichen Achsenpunkte erstellen, um gleichsam mit einer pergamentenen Haut aus alten Folianten erneut in die Diskussion um Husserl und Daubert über das „Andere“ der Phänomenologie zu beginnen, um dann mit Kants Problematik Husserl Vorhaltungen zu machen. „John Lockes Bedeutung für die Kritik der reinen Vernunft zu bestimmen, ist, nach Reinhard Brandt, ein zähes Unterfangen, da doch „Kant ihm in der Schrift sichtlich selber die Bedeutung abspricht“. Locke, der als deklariertes Skeptiker auf rationale Erkenntnis verzichtete und gleichzeitig versuchte „eine Metaphysik im traditionellen Stil zu entwickeln“, in der man die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele wie „irgendeinen mathematischen Lehrsatz“ beweisen könnte.

Hermann Ritzel ist unter meinen Händen eine Schimäre. Den (Selbst-) Erkenntnisprozess kann ich bis hierhin dehnen – aber dann werden Sie erwarten, dass ich sage: „Und das ist wahr.“ „Und?“ werden Sie sagen, „warum haben Sie das nicht gleich hingeschrieben?“ Die Schimärenhaftigkeit der Erkenntnis. Scheinhaftigkeit zieht sich wie ein schwerer Nebel.

Statt schwammiger Striche wie diffundierend dunkelnasse Pappeln werden Sie jetzt „Programmatisches“ erwarten. Weil man in der Philosophie Generalassumtionen, grundlegende Axiome und Behauptungen aufstellen muss. Die Gegenstandskonstitution des Wirklichkeitserlebnisses – la synthèse et l'opposition du donné et du saisi -Ihrer Lektüre sich NICHT in einem Verständnis erfüllt, das versucht, den Denkkakt des Intendierenden, der Überlegung des Denkenden verständlich und bewusst zu sein.

Die Verwendung des Wortes „Korrelat“ macht mir Probleme. Es ist wie ein versumpfter Karren, welcher eine andere Weltsicht an sich trägt. Eine „Weltanschauung“, der einen Klammerbegriff, einen „Ordnungsbegriff“ und „Ordo“ Gedanken in sich einschliesst und dabei nicht bloss die Idee eines „höherstufigen“ Erkenntnismodells sondern eine Hierarchie mit sich trägt, die man nicht ungestraft ausborgt. Es handelt sich um ein nominalistisches scholastisches Problem, in dem Wahres Wirklich ist und Wahres bejaht wird mit einem Begriff, der dem Erkenntnisakt Ob Wahres der Wirklichkeit ähnlich ist, spielt aber noch in einer anderen Weise eine Rolle:

„Mein Gedanke: „die (augenscheinliche) Ähnlichkeit meiner beiden Hände“ „erfüllt“ sich in der Anschauung dieser Ähnlichkeit.“ S14 Digisat

Dass das Ähnlichkeitsbewusstsein in der gleichen Liga spielt wie das Wirklichkeitsbewusstsein (Hermann Ritzel nennt es von „grösste(r) Verwandtschaft“)

Und ist, so meine ich, überhaupt nicht in einer reinen Leiblichkeit gegeben. Es ist auch nicht die transzendente Räumlichkeit der Möglichkeiten, die eine rechte von einer linken Hand unterscheidet.

Bei Hermann Ritzel lese ich (noch) anderes. Aber die Ähnlichkeit Dass die Wirklichkeit und die Existenz Und über das was nicht dasteht. Als Teil des philosophischen Nachdenkens.

Dort wo das Zeigen eines Begriffes in sein Gegenteil umschlägt.

Theunissen, Tugendhat: „Sein und Schein“ – „Nichts Anschauen oder Denken hat also eine Bedeutung“
Theunissen - Hegel - Sein und Schein. 116

„Aber was heisst das eigentlich: Das Wissen fällt in die Einheit zusammen, die das Sein ist? Inwiefern ist das Sein Einheit? Einheit wovon? Offenbar doch Einheit d es Gewussten mit dem Wissen selber, Einheit von Anschauung und Anschauungsinhalt. Es ist eben das Wissen, das in die als „Sein“ titulierte Einheit „zusammengefallen“ ist, und zwar so, dass es darin mitvorkommt.“ Theunissen „Sein und Schein“ – die kritische Funktion der Hegelschen Logik. S108

Ob „Leiblichkeit“ oder „Anschauung“ meiner beiden Hände
ob darin überhaupt Sprache liegt, oder verstehen oder auslegen oder innere Rede oder Gedankenarbeit
ob dies eine Bruchstelle ist an der transzendente Raum und die Absolute des Messbaren auf etwas anderes stossen als Nte Dimensionen...

Dass der Philosoph, als Schnittstelle, Bruchstelle unter meinen Händen - notwendig -
das Transzendente der Sprache aussprechen müsste
um das sichtbare Netz der kategorialen Bestimmungen des Menschen , pardon, Ricoeur spricht präziser
von einem Netz, welches „das kategorischer Netz menschlichen Tuns“ ist

Ricoeur, Vorträge zu den Münchener Phänomenologen p109

„Die Anschauung eines Sachverhaltes vollzieht sich in einem Erkenntnisakt“ „Ist die Ähnlichkeit ein Sachverhalt, so muss es ein Erkenntnisakt sein“ „das subjektive Correlat“ ist das „Ähnlichkeitserlebnis“, „am treffendsten aber, das fühlt jeder, ist Ähnlichkeitserkenntnis.“

((Was Sie fühlen, weiss ich nicht. Ich fühle hier nichts. Ich weiss aber, dass die Tiefe meiner Nacht sehr schlecht gelaunt daherkommt). Dass Schlechtgelauntes, dass ein Gefühl, Zorn und die Wut

durch den Körper gehen, anthropomorphisch das Denken geleiten, ist eine Hilfskonstruktion, die ich Dante entlehnt habe, eine Stütze

Dante, De vulgari eloquentia. Der letzte Satz. *„Quae circa sinistrum sunt verba, semper ad extremum festinent, et alia decenti prolixitate passim veniant ad extremum. . .“*

Dass das Ähnlichkeitserlebnis nicht einfach Achtsamkeit ist. Wie bei Husserl Wahrnehmung als gewärtigung Retention als eigen-tümliche Intentionalität. Daß sie nicht einfach auf der Ebene der „den Gegenstand konstituierenden Wahrnehmung“ Oder eine dem Intendierenden Akt hinzukommende Qualität die steuert was sie aufnimmt

Zitat Daubert / Schuhmann

Ein Grubenrandaufriss.

Davon Hermann Ritzels Überlegungen abzugrenzen, der sich mit keinem Wort auf Hegel bezieht, ein Paraglider-Unterfangen. über einem tiefen Abgrund.

In dem nächsten, mir nächstes und körperlich gewisses wie eben die Doppelte technische Hilfsstellung meiner beiden Hände, mathematische Funktionen und Kategorien der Vernunft

„Nicht „logische Zustimmung“ sondern „mathematische“ Übereinstimmung macht ihre Giltigkeit aus.“ (Auf eine Kreisform bezogen.) „In praktischer Übereinstimmung von Zweck und Mittel nicht in logischer Zustimmung besteht hier die Richtigkeit“ (auf eine Farbe bezogen) Der Begriff der Erkenntnis und sein anschauliches Substrat...32

HR ÄhnlichkeitWirklichkeit und Existenz sind streng zu unterscheiden.

„Es gilt also jenen den Sachverhalten spezifischen eigenen Wirklichkeitsbegriff herauszuarbeiten und vor Verwechslungen sicherzustellen...Es werde dabei begonnen mit einer Unterscheidung, die einer besonders naheliegenden Verwechslung vorbeugen soll, der Verwechslung zwischen Wirklichkeit und Existenz des Sachverhaltes.“

Dabei ist es bedeutsam, darauf hinzuweisen, dass „Rekurrieren auf die psychologische Ansicht“, das Zurückgreifen auf ein Verständnis, wonach Ähnlichkeit rein psychologisch zu verstehen oder als Denkkakt einem Kampf auf sehr rutschigem, abschüssigen Terrain gleicht, auf dem sich die Kontrahenten um Abgrenzung der Standfestigkeit halber bedrängen, gleicht. Zwischen von Psychologie und kognitiven Prozessen. Dass

Jetzt kam mir Spinoza dazwischen, ein Band Korrespondenz, den WR am 15.V.37 „erstanden“ hat, und der mir vorgestern endlich in die Hände kam und unterbrach den Gedanken

Die Abgrenzung von philosophischen wie mathematischen von logischen von kognitiven Prozessen gleicht einem Irrgartenfeld, groß wie die Welt, ein natürlich-artifizielles Paradiesgartenfeld einem Heckenlabyrinth, nur sollte man drauf achten, daß man nicht andauernd schreit, die anderen hätten sich drin verlaufen und man selber stünde auf der sicheren Seite. Die grüne Hecke nah am Gesicht.

„Wenn ich mir klarmachen will, was die Ähnlichkeit zweier Töne ist, reflektiere ich nicht auf Denkprozesse.“ S9

Währenddessen - zeitgleich- Alexander Pfänder die Auffassung den irrtümlichen Glauben bekämpft, Ähnlichkeit sei etwa von einem Unabhängigen

Allgemeine Frage Kann überhaupt jemals e Widerstreit od. e. Übereinstimmung zwischen erschauten Gegenständen erschaut werden? Muß nicht notwe. immer der eine Gegenstand ein bloß gedachter sein?

Bei Hermann Ritzel hört sich das ganz anders an (und ja, ich höre, ich dehne, das Hören, ich verlangsamen Satzprozesse, man komponiert Verständnis durch Verzerrung Dehnung, Stauchung kristalliner Sätze, die ihrerseits nicht mehr Gesprochene, lebendige und im Sprechen veränderliche, korrigierbare, sondern festgeschrieben sind.)

„Denkprozesse sind wechsellvoll und veränderlich, sie vollziehen sich bald rasch, bald langsam, bald von A nach B, bald umgekehrt, bald mühsam, bald leicht. Wie können sie den Sinn einer und derselben unveränderlichen Ähnlichkeit ausmachen?“

Welches mich zur Annahme verführt, dass der sinnlich gegebene Sinn einer unveränderlichen Relation Ausdruck eines transzendent Verkörperlichten sei... irgendwelchen religiösen Residuen einer Metaphernwelt spielt hier hinein (und jetzt weiß ich auch, warum mir das Spinoza-Buch in die Quere kam, das Vorwort, dem man so deutlich ansieht, dass es gelesen wurde – „Spinoza Briefwechsel“, Leipzig 1914, hrsg und eingeleitet von Carl Gebhard,)

„Spinoza spricht von Descartes, da er doch nach seiner eigenen Meinung gefragt worden war, und da ihm die Frage wiederholt wird, antwortet der müde Satz: „Darüber will ich ein andermal, wenn ich am Leben bleibe, deutlicher mit Ihnen sprechen...“ Hier liegt ... die Tragik, die empfundene Tragik im Leben Spinozas. Der Ursprung des Systems ist nicht rationalistisch, sondern intuitiv...“

Oder aber –zwischen Existenz und Wirklichkeit ein Realisieren, dem ein sinnlicher Sinn zukommt oder kommen kann. Eine Zukünftigkeit die noch nicht da ist, ohne doch allein dem Wort Potenz gehorchen zu müssen.... such a scum. Meine Stecknadel halten nicht und der Stoff rutscht mir aus den Händen. Zwar unterscheidet HR zwischen dem Erkenntnis(akt) und der Relation selbst - führt aber dahinter eine Welt ein, in der es noch andere Unterschiede gibt als den angeblich Bekannten zwischen Denken und Gedachtem.

Während üblicherweise – (bei Pfänder, bei Husserl?) zwischen sinnlichen oder „realem“ Gegenstand im Gegensatz zu der kategorialen, „idealen Natur der Sachverhalte unterschieden wird, empfiehlt – und es ist eine scharfe Grenze zu ziehen – Hermann Ritzel den erstgenannten Terminus zu verwenden, daran „festzuhalten“: ER übergeht den Unterschied und verwendet die Worte „sinnlicher Gegenstand“ und Sachverhalt“ parallel – beide -zur Bezeichnung des in Frage stehenden Gegensatzes.

Sie werden einwenden, das sei eine blödsinnige Lesart. Warum sollte er einen Schritt zurückmachen. Er war ja schon auf der Höhe der Unterscheidung von sinnlich/real und kategorial /ideal angekommen.

„Es werden also die Worte „sinnlicher Gegenstand“ und „Sachverhalt“ zur Bezeichnung des in Frage stehenden Gegensatzes angewandt“ Sie haben Recht, mein Irrtum, der in einer Behauptung ihre Verneinung mitliest. Jemand, der versucht, die Existenz eines ebenso sinnlichen wie kategorialen Gegenstand diskutierend zu verneinen, hatte just das im Sinn. Glaube ich. „Sinnlicher und kategorialer Gegenstand“ ist deshalb unzulässig, weil es ausser den Sachverhalten noch andere kategoriale Gegenständlichkeiten gibt.“

Es liegt am Wort „kategoriale Gegenständlichkeit“.

Zwischen psychologischen und Welche diejenigen sind, nach denen Pfänder klassisch sucht . Stattdessen lese ich lieber Ricoeur :

*Analyse linguistique et phénoménologie , selon moi, ne se situent pas au même niveau : la première se tient au niveau des énoncés, la seconde au niveau du vécu ou plutôt du sens du vécu.....
L' école du langage ordinaire est, à première vue, très anti-phénoménologique.*

Daß Ricour hier das vecu veranschlagt,

„Psych. Erl(ebnisse) sind gleichzeitig, zeitlos vor oder nacheinander; Ähnlichkeit ist kein Prinzip in der Zeit, was mit anderen Ereignissen gleichzeitig oder ihnen zeitlich folgen könnte. Kein Relationsprodukt.“

Wäre also mit der Annahme gleichbedeutend, die gegnerische Partei behauptete Ähnlichkeit sei ein Relationsprodukt

Aber Relation nicht reell, sondern nur ein.....oder aber die Gegenpartei eine, die behauptete, Ähnlichkeit sei

Pascal. Eine schwere Gravitationswelle. Die Logik des Herzens.

